

Scheitern als Chance, Glitch als Widerstand

Formen der Nichterfüllung in der zeitgenössischen Queer Theory

Nora Weinelt

„Nothing fails like success“, heißt es in US-amerikanischen Businesskreisen gerne: Erfolg ist ein schnelllebiges Geschäft, und vom Gipfel aus fällt es sich besonders tief. Angesichts der anhaltenden Konjunktur von Konzepten des ‚Schöner Scheiterns‘ in der Unternehmenswelt, in Selbsthilfebüchern, aber auch in Theatern und Museen scheint mittlerweile allerdings auch die Umkehrung des Satzes zuzutreffen: Nothing succeeds like failure. Scheitern wird heute, so zumindest suggeriert es der öffentliche Diskurs darüber, nicht nur als ein wesentlicher – und völlig akzeptabler – Bestandteil aller Lebens- und Arbeitsprozesse betrachtet, es gilt darüber hinaus sogar als eine Möglichkeitsbedingung von Produktivität und Kreativität. Von dieser Annahme scheinen die Biografien zahlreicher Milliardäre aus dem Silicon Valley zu zeugen, wo der Kult um das Scheitern in den späten 1990er-Jahren seinen Ausgang nahm. Microsoft-Gründer Bill Gates etwa verließ die Harvard University vorzeitig und ohne Abschluss, um sich seinem ersten Unternehmen Traf-O-Data zu widmen, das in Ermangelung von Kundschaft dann nur kurze Zeit existierte. Gates‘ lebenslangem Konkurrenten Steve Jobs, auch er ein Studienabbrecher, erging es zu Beginn seiner Karriere kaum besser: 1985 warf der Verwaltungsrat von Apple ihn sogar aus seiner eigenen Firma. Zu zwei der reichsten Männer der Welt wurden Gates und Jobs trotz ihres frühen Scheiterns – oder, wie beide wohl auch selbst argumentieren würden, gerade deswegen.¹

Denn nur wer hinfällt, so lässt sich zahllosen Karriereratgebern und TED-Talks von erfolgreichen Unternehmer:innen und Life Coaches entnehmen, kann hinterher auch wieder aufstehen, um sodann, ausgerüstet mit einer buchstäblich gewinnbringenden neuen Erfahrung, Ziele zu erreichen, die vormals in utopischer Ferne zu liegen schienen.² Erzählt werden solche Geschichten vom Fehlgehen und Fehlschlagen allerdings stets nur unter der Prämisse, dass der Misserfolg fruchtbar gemacht und durch einen späteren Erfolg egalisiert werden, dass auf die vergangene Niederlage ein Sieg folgen konnte: Aus Fehlern lernen, lautet dann die Devise. Damit hat das Scheitern, so wenigstens will es das vorherrschende neoliberale Narrativ glauben machen, seine bedrohliche Dimension weitestgehend eingebüßt – wichtig ist nicht *ob*, sondern *wie* man scheitert, und wer den richtigen Umgang mit seinem Scheitern gefunden hat, muss existenzielle Folgen nicht fürchten.

¹ So etwa auch die Einschätzung von Paul Allen, dem Mitbegründer von Traf-O-Data, vgl. Allen 2011: „Traf-O-Data remains my favorite mistake because it confirmed to me that every failure contains the seeds of your next success.“

² Ein eindrückliches Beispiel dafür liefert die TED-Talk-Playlist „The benefits of failure“, die Vorträge mit Titeln wie „Why you will have to fail to have a great career“ oder „Success, failure, and the drive to keep creating“ versammelt. Vgl. https://www.ted.com/playlists/418/the_benefits_of_failure (10. Januar 2023).

Deutlich wird an diesem zeitgenössischen Diskurs nicht zuletzt, wie sehr die Möglichkeit eines schöneren, besseren Scheiterns an Privilegien geknüpft ist, die die Dimension von *race*, *class* und *gender* gleichermaßen betreffen: Scheitern muss man sich leisten können, im wörtlichen wie im übertragenen Sinne. Nicht alle verfügen über die nötige gesellschaftliche, ökonomische oder kulturelle Teilhabe, um nach einer fehlgeschlagenen Unternehmung postwendend zu einem neuerlichen Versuch anzusetzen zu können, und es ist kein Zufall, dass die Vorstellung eines gewinnbringenden Scheiterns ausgerechnet im Silicon Valley ihren Ausgang nahm und dort maßgeblich von weißen, männlichen Millionären geprägt wurde. Eng mit diesem Umstand verknüpft ist darüber hinaus ein zweites Merkmal des zeitgenössischen Denkens über das Scheitern: Es entbehrt scheinbar jeglichen subversiven Potenzials. Als Form der Nichterfüllung, die häufig mit einem enormen Verlust symbolischen und finanziellen Kapitals einhergeht, müsste das Scheitern eigentlich einen natürlichen Feind wachstumsorientierter Gesellschafts- und Selbstentwürfe darstellen; seine widerständige Qualität liegt gerade darin, dass es alle Produktions- und Produktivmachungsfantasien durchkreuzt. Wie aber lässt sich Scheitern noch widerständig denken, wenn es nicht den irreduziblen Endpunkt innerhalb jedweder Verwertbarkeitslogik darstellt, sondern im Gegenteil selbst *ökonomisiert und in die Wertschöpfungskette neoliberaler Subjektkonstitution* eingespeist und eingepreist wird? Ist es möglich, durch Nichterfüllung innerhalb eines bestehenden Systems Kritik zu artikulieren, wenn sich das System selbst jegliche Form des Scheiterns einverleibt hat, es in seinem Sinne umzudeuten weiß?

Diese Fragen haben in den letzten zwei Jahrzehnten – zumindest implizit – auch die queer-feministische Theoriebildung beschäftigt, die seit ihren Anfängen in einer antikapitalistischen, den gesellschaftlichen Status quo radikal hinterfragenden Tradition steht. Beobachten lässt sich dort eine Neigung zu (metaphorisch oft stark überformten) Denkfiguren des Scheiterns, Fehlschlagens oder Misslingens, mithilfe derer das irreduzible Sich-Nicht-Einpassen-Können von marginalisierten Personengruppen (LGBTQIA* bzw. FLINTA*, aber auch BIPoC) in hegemoniale Anforderungsprofile in seiner subversiven Qualität konzeptualisiert werden soll, um schließlich gesellschaftliche Veränderung herbeizuführen. Der vorliegende Beitrag will am Beispiel von José Esteban Muñoz' *Cruising Utopia* (2009) und Jack Halberstams *The Queer Art of Failure* (2011) – zwei Texten, in denen Scheitern besonders prominent verhandelt wird – ausloten, welcher argumentative Einsatz mit solchen Denkfiguren verbunden ist und zu welchen Aporien sie führen können, um dann mit Blick auf Legacy Russells *Glitch Feminism. A Manifesto* (2020) einen verhältnismäßig jungen, konzeptuell anders gelagerten und für eine tiefgreifende Systemkritik möglicherweise geeigneteren Begriff ins Zentrum der Überlegungen zu stellen: den Glitch als paradoxe Metapher für ein unwillkürliches Nicht-Gelingen-Wollen. Obwohl Russell den Glitch vor allem als gesellschaftskritisches Mittel zur Destabilisierung hegemonialer Strukturen denkt, lässt sich ihr Ansatz auch für die Literaturwissenschaft fruchtbar machen, wie schließlich ein Blick auf Kim de l'Horizons *Blutbuch* (2022) zeigen soll.

Potenziale des Scheiterns: Halberstams *The Queer Art of Failure* und Muñoz' *Cruising Utopia*

Wenn hegemoniale gesellschaftliche Erwartungshaltungen sich von marginalisierten Personengruppen a priori nicht erfüllen lassen, wäre es dann nicht naheliegend, gerade diese Nichterfüllung neu zu denken, ihr subversives Potenzial offenzulegen und zu nutzen? Dieses Vorhaben steht im Zentrum von Jack Halberstams *The Queer Art of*

Failure, einem innerhalb der Queer Studies mittlerweile kanonischen Text, der in Weiterentwicklung von Stuart Halls Konzept einer „low theory“³ und unter anderem am Beispiel populärer Animationsfilme versucht, die binäre Logik von Erfolg und Scheitern zu dekonstruieren.

Halberstam profiliert *failure*, auch vor dem zeitgeschichtlichen Hintergrund der Entstehung des Textes im Lichte der Finanzkrise 2008, zunächst vor allem als Ausschussprodukt des Kapitalismus und identifiziert den Kampf für queere Gleichberechtigung damit – wie viele andere Queer-Theoretiker:innen auch – mit einem Kampf gegen die vorherrschenden ökonomischen Strukturen:

Failure, of course, goes hand in hand with capitalism. A market economy must have winners and losers, gamblers and risk takers, con men and dupes [...]. This hidden history [...] that lies quietly behind every story of success can be told in a number of different ways; [...] I tell it here as an anticapitalist, queer struggle.⁴

Mit Blick auf implodierende Märkte einerseits und explodierende Scheidungsraten in den USA andererseits geht Halberstam von der Annahme aus, dass Scheitern in Biografien der Gegenwart eine immer größere Rolle spielen, weil die beiden dominierenden Maßstäbe von Erfolg in westlichen kapitalistischen Gesellschaften – „specific forms of reproductive maturity“ und „wealth accumulation“⁵ – seit dem Ende des zwanzigsten Jahrhunderts zunehmend problematisch geworden seien. Statt Vorstellungen von Erfolg zu affirmieren und zu perpetuieren, die schon rein strukturell nur ein kleiner, privilegierter Teil der Menschen überhaupt erfüllen kann, gelte es anzuerkennen, dass auch in Phänomenen des Fehlschlagens ein ungeahntes kreatives Potenzial verborgen liege: „Under certain circumstances failing, losing, forgetting, unmaking, undoing, unbecoming, not knowing may in fact offer more creative, more cooperative, more surprising ways of being in the world.“⁶

Anders als es diese gleich zu Beginn skizzierte argumentative Fluchtlinie vermuten lässt, geht es Halberstam allerdings weniger um ein kritisches Hinterfragen gesellschaftlicher Vorstellungen des Scheiterns als vielmehr um ein Durchmessen verschiedener Varianten queerer Devianz. *Failure* dient dabei als metonymischer Sammelbegriff für unterschiedliche Arten des Nichterfüllens gesellschaftlicher Erwartungen, zu denen Halberstam neben dem Scheitern im landläufigen Sinne auch Formen von Negativität (gedacht zum Beispiel als Verweigern oder Verschwinden) und kognitive Probleme wie das Vergessen oder schlicht „stupidity“⁷ zählt. Als Lackmustest für heteronormative Denkschemata soll *failure* den Weg zu alternativen Gesellschaftsmodellen weisen, zu veränderten Vorstellungen von Familie und Reproduktion etwa, aber auch zu unkonventionellen, institutionell oft missbilligten Formen der Wissensproduktion, in deren Kontext Halberstam – trotz einer durchaus akademisch tönenden Anzahl an Benjamin- und Foucault-Zitaten – auch seinen eigenen methodischen Ansatz stellt.

Halberstam entwickelt damit einen Gedanken weiter, der sich in José Esteban Muñoz' zwei Jahre zuvor erschienenem Buch *Cruising Utopia* bereits angelegt findet. Muñoz richtet sich darin allem voran gegen die von ihm diagnostizierte Angepasst-

³ Halberstam 2011, 2.

⁴ Halberstam 2011, 88.

⁵ Halberstam 2011, 2.

⁶ Halberstam 2011, 2–3.

⁷ Halberstam 2011, 54.

heit und Fantasielosigkeit des zeitgenössischen „mainstream‘ of queer politics“,⁸ dem er vorwirft, sich in seinen zahmen, auf pragmatische Fragen wie die ‚Ehe für alle‘ gerichteten Forderungen mit dem neoliberalen System gemeingemacht zu haben. Im Gegensatz dazu versteht Muñoz Queerness als einen Idealzustand, der noch nicht erreicht ist, wie bereits die ersten Sätze des Textes verdeutlichen:

Queerness is not yet here. Queerness is an ideality. Put another way, we are not yet queer. We may never touch queerness, but we can feel it as the warm illumination of a horizon imbued with potentiality. We have never been queer, yet queerness exists for us as an ideality that can be distilled from the past and used to imagine a future. The future is queerness’s domain.⁹

Weil queere Menschen sich mit dem gesellschaftlichen Status quo nicht abfinden wollen und dürfen, unterliegt wahrhaft queerem Denken für Muñoz ein utopisches Imaginäres, das auf einer aktiven Ent-Identifizierung – *disidentification*, wie er es in seinem Erstlingswerk¹⁰ nennt – mit heteronormativen Anforderungsprofilen basiert. Anhand eines Streifzuges durch ein breites Archiv queerer Ästhetik (der dem Titel des Buches entsprechend an ein *cruising* erinnert) skizziert Muñoz queeren Utopismus als kontinuierliches gedankliches Überschreiten des vermeintlich Gesetzten, Sicherem, Unhintergehbaren, als ein „world-making project in which the limits of the here and now are traversed and transgressed“.¹¹

Obwohl dem Scheitern nur ein kurzes Kapitel am Ende des Textes gewidmet ist, stellt es in Muñoz’ Theoriegebäude ein entscheidendes Element dar, denn Queerness als Form des utopischen *world-making* ist für ihn untrennbar an ein Scheitern geknüpft: „Utopia’s rejection of pragmatism is often associated with failure“, konstatiert er, und mehr noch, „utopianism represents a failure to be normal“.¹² *Failure* wird damit, so Muñoz weiter, zu einer „queer utopian practice“¹³ und lässt sich innerhalb seines Konzepts an einer argumentativen Scharnierstelle verorten, es ist „situated both *after* and *before* defeat“.¹⁴ Das stetige Unterschreiten heteronormativer Standards, das queere Scheitern an ‚Normalität‘ macht utopisches Denken einerseits erst notwendig; andererseits sind auch die daraus resultierenden Utopien selbst, zumindest mit Blick auf die unmittelbare Gegenwart, ihrem Charakter nach unerfüllbar: „Utopia can never be prescriptive and is always destined to fail.“¹⁵ Dennoch spricht Muñoz nun gerade diesem doppelten Scheitern ein kreatives Potenzial zu, das die Grundlage für den Entwurf alternativer – und auch für ihn bedeutet das: dezidiert antikapitalistischer – Gesellschaftsordnungen bildet:

Despite this seeming negativity, a generative politics can be potentially distilled from the aesthetics of queer failure. Within failure we can locate a kernel of potentiality. I align queer failure with a certain mode of virtuosity that helps the spectator exit from the stale and static lifeworld dominated by the alienation, exploitation, and drudgery associated with capitalism or landlordism.¹⁶

⁸ Muñoz 2019 [2009], 172.

⁹ Muñoz 2019 [2009], 1.

¹⁰ Vgl. Muñoz 1999.

¹¹ Muñoz 2019 [2009], 169.

¹² Muñoz 2019 [2009], 172.

¹³ Muñoz 2019 [2009], 169.

¹⁴ Chambers-Letson et al. 2019, xiv.

¹⁵ Muñoz 2019 [2009], 173.

¹⁶ Muñoz 2019 [2009], 173.

Scheitern, und insbesondere queeres Scheitern, generiert für Muñoz also nicht nur eine distinkte ästhetische Qualität, sondern auch neue Möglichkeitsräume, und dies nicht zuletzt aufgrund einer mit ihm einhergehenden und aus ihm hervorgehenden Virtuosität – deren Auftreten innerhalb des Textes allerdings nicht begründet oder erläutert, sondern gleichsam axiomatisch gesetzt wird. Einen ähnlichen kreativen und transformativen Stellenwert misst auch Jack Halberstam dem Scheitern bei:

[T]here is something powerful in being wrong, in losing, in failing, and [...] all of our failures combined might be enough, if we practice them well, to bring down the winner. Let's leave success and its achievement to the Republicans, to the corporate managers of the world, to the winners of reality TV shows, to married couples, to SUV drivers.¹⁷

Die Einsicht, in heteronormative Erfolgsraster schlichtweg nicht zu passen, birgt für ihn das Versprechen eines kraftvollen, ästhetisierbaren Scheiterns als einer kollektiven widerständigen Praxis, die geltende Vorstellungen von einem erstrebenswerten, gelungenen Leben unterlaufen und womöglich sogar in ihr Gegenteil verkehren kann.¹⁸ Sowohl Muñoz als auch Halberstam denken *failure* also dialektisch: Erst durch die Einsicht in das irreduzible und vollständige Scheitern innerhalb der bestehenden Gesellschaftsordnung kann der Nährboden für bessere, gerechtere Lebens- und Weltmodelle entstehen. Dabei spielen beide mit den verschiedenen semantischen Dimensionen des Begriffs im Englischen; neben „the fact of someone or something not succeeding“ gibt das *Cambridge Dictionary* für *failure* außerdem die Bedeutungen „the fact of not doing something that you must do or are expected to do“ sowie „the fact of something not working, or stopping working as well as it should“ an,¹⁹ also ein Moment des Absagens einerseits, ein Moment des unwillkürlichen Nichtfunktionierens, wie es auch für den Glitch zentral ist, andererseits. *Failure* bezeichnet demnach nicht nur ein Scheitern im engeren Sinne, das heißt das Fehlschlagen eines aktiv unternommenen Versuchs, das Nichterreichen von etwas, um das man sich zuvor bemüht hat, sondern auch eine Form des Nichterfüllens, die in etwa den beiden Grundbedeutungen des deutschen Wortes ‚Versagen‘ entspricht – ein willentliches Verweigern in seiner transitiven und einen plötzlichen Funktionsausfall in seiner intransitiven Erscheinungsweise.²⁰ Die Dialektik des queeren Scheiterns, die Muñoz und Halberstam in ihren Texten etablieren, fußt auf dieser semantischen Dreifachkodierung: Aus dem von außen auferlegten Nicht-Funktionieren-Können queerer Men-

¹⁷ Halberstam 2011, 120.

¹⁸ Diese passagenweise sehr simpel argumentierte Inversionslogik läuft allerdings Gefahr, die Konzepte von Erfolg und Scheitern nicht zu dekonstruieren, sondern sie schlicht gegeneinander auszutauschen, vgl. Elias 2012, 1962: „One question that this framework poses is whether or not Halberstam succeeds in dismantling these logics, or does [Halberstam] instead invert the logics of success and failure to promote a new way of conceptualizing failure? Does [Halberstam] validate queer failure so that queer failure is the new success (a version of queer exceptionalism?)“

¹⁹ Cambridge Dictionary.

²⁰ Ein Blick auf die Semantikgeschichte von ‚Versagen‘ zeigt, dass sich die intransitive aus der transitiven Dimension des Wortes entwickelt hat. Der zwölfte Band des *Deutschen Wörterbuchs* der Gebrüder Grimm führt unter dem entsprechenden Lemma zehn Einträge, keiner davon bezeichnet, wie heute geläufig, etwas dem Scheitern in irgendeiner Form Ähnliches, sondern vielmehr ein Absagen, Entsagen, Verweigern (vgl. Grimm und Grimm 1984, Sp. 1031). Das semantische Bindeglied zum heute geläufigen Versagen im Sinne von ‚das Erwartete nicht leisten‘ stellt der Ausdruck ‚den Dienst versagen‘ dar, der ursprünglich ebenfalls ein willentliches Absagen meint, ab der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts aber vor allem den nicht vorhersehbaren Ausfall eines technischen Geräts bezeichnet. Vgl. meine ausführliche Beschäftigung mit der Denkfigur des Versagens in Weinelt 2023.

schen innerhalb heteronormativ geprägter Gesellschaftsstrukturen, die ihnen trotz ernsthaftester Anstrengungen keine Aussichten auf Erfolg gewähren, resultiert eine Absage an die entsprechenden Gesellschaftsmodelle als solche. Halberstam versteht *failure* deshalb als „a way of refusing to acquiesce to dominant logics of power and discipline“,²¹ als eine stille Form des Aufbegehrens, deren Basis die radikale Akzeptanz des eigenen Nichtgenügens bildet. Erst dadurch wird schließlich in einem dritten Schritt ein produktives Scheitern möglich, das durch das ihm innewohnende kreative, transgressive Potenzial alternative Weltentwürfe hervorbringen kann: „[The queer art of failure] quietly loses, and in losing it imagines other goals for life, for love, for art, and for being.“²²

Fail better: Aporien einer Dialektik des queeren Scheiterns

José Esteban Muñoz' und Jack Halberstams dialektische Operationen stellen nicht zuletzt eine Reaktion auf eine innerhalb des Feldes seit Mitte der 1990er-Jahre (und in Ausläufern bis heute) hitzig geführte Diskussion über Ausrichtung und Zukunft der Queer Theory dar. Im Mittelpunkt der Debatte steht die Frage, wie pragmatisch Theoriebildung sein kann und soll: Zwar ist man sich weitestgehend darüber einig, dass ein elementares Moment queerer Positionen in der Kritik und Dekonstruktion normativen Denkens bestehen *müsse*, dass „the spot where *queer* and *theory* meet“²³ gerade von einer solchen Anti-Normativität markiert werde; ob daraus konkrete politische Forderungen abzuleiten seien, ist jedoch weitaus umstrittener. Während LGBTQIA*-Aktivist:innen und zahlreiche namhafte Vertreter:innen der Queer Theory für gesellschaftliche Gleichberechtigung *kämpfen*, etwa für das Recht, gleichgeschlechtlich heiraten zu dürfen, lehnen andere prominente Denker:innen wie Leo Bersani, Lee Edelman oder David Halperin solche Bestrebungen radikal ab; der Wunsch nach Normalisierung und Normalität, so ihr Argument, *führe* zu einer Kompliz:innenschaft mit einem diskriminierenden und in seinen Grundfesten abzulehnenden System.²⁴ Mari Ruti hat dieses Zerwürfnis zwischen der sogenannten *antisocial school* und deren Gegenbewegung, der *social school*, in ihrem Buch *The Ethics of Opting Out. Queer Theory's Defiant Subjects* nachgezeichnet und mithilfe der Konzepte von Positivität und Negativität (im Sinne einer theoretischen, aber auch politischen Verortung) beschrieben:

[W]hile many lgbtq activists are embracing an ethos of positivity – succinctly expressed in the popular “It Gets Better” campaign – many queer critics are advocating queer negativity, crystallized in accounts of self-destruction, failure, melancholia, loneliness, isolation, abjection, despair, regret, shame, and bitterness.²⁵

Diese anti-soziale (auch anti-relational genannte) Grundhaltung resultiert schließlich in einer Absage an Vorstellungen von Kollektivität, am entschiedensten wohl in Lee Edelmanns 2004 erschienenem Buch *No Future. Queer Theory and the Death Drive*, das sich gegen das heteronormative Prinzip eines gemeinschaftlich gedachten und auf die gesellschaftliche Rolle des Kindes zentrierten „reproductive futurism“²⁶ wendet.

²¹ Halberstam 2011, 88.

²² Halberstam 2011, 88.

²³ Wiegman und Wilson 2015, 1.

²⁴ Vgl. Ruti 2017, 1–12.

²⁵ Ruti 2017, 2.

²⁶ Edelman 2004, 2.

Muñoz und Halberstam versuchen in ihren Texten, die gegen eine „liberal inclusion as the end goal of LGBT politics“²⁷ gerichtete Position der *antisocial school* aufzugreifen, ohne dabei deren insbesondere wegen seiner allzu männlich-weißen Perspektive kritisierten, fundamental negativen Ansatz zu übernehmen.²⁸ Halberstam versteht sein Konzept einer queeren Kunst des Scheiterns sogar als explizites Weiterdenken von Edelmans Thesen:

Edelman uses this sense of the queer in order to propose a relentless form of negativity in place of the forward-looking, reproductive, and heteronormative politics of hope that animates all too many political projects. My attempt to link queerness to an aesthetic project organized around the logic of failure converses with Edelman's effort to detach queerness from the optimistic and humanistic activity of making meaning. [...]. [Edelman's book] remains one of the most powerful statements of queer studies' contribution to an anti-imperialist, queer, counterhegemonic imaginary. And yet I want to engage critically with Edelman's project in order to argue for a more explicitly political framing of the antisocial project, a framing that usefully encloses failure.²⁹

Von besonderer Bedeutung ist für Halberstam (wie übrigens auch für Muñoz) dabei Edelmans Positionierung gegen eine für die zeitgenössische US-amerikanische Gesellschaft charakteristische Ideologie des positiven Denkens, die ihrerseits auf dem Glauben an Leistung und Eigenverantwortlichkeit, zwei Grundpfeilern eines neoliberalen Menschenbildes, fußt. Mit der Kritik an einer solchen toxischen Positivität geht auch die grundsätzliche Ablehnung der kulturellen Vorherrschaft kapitalistischer Prinzipien wie Akkumulation oder Produktivität einher, die Halberstam und Muñoz ebenfalls mit Edelman teilen. Im Gegensatz zu Edelman aber wollen sie eine „truly political negativity“ denken, „one that promises, this time, to fail, to make a mess, to fuck shit up [...]“,³⁰ eine Negativität also, die das bestehende System stören, unterminieren, ja bestenfalls aufsprengen soll und sich so in eine – wenn auch radikale – Form der politischen Teilhabe übersetzen lässt. Beide Texte entwerfen auf diese Weise eine „negative dialectic that nevertheless expresse[s] a politics of hope“, wie es im Vorwort zu *Cruising Utopia* beinahe verräterisch heißt – denn immerhin ist es genau diese Politik der unbedingten Hoffnung, gegen die sich sowohl Muñoz als auch Halberstam in ihren Texten maßgeblich wenden.

Der Begriff *failure* dient bei Halberstam als Metapher für eine solche negativ konzeptualisierte, aber dennoch transgressiv und produktiv zu denkende Dimension der Anti-Normativität; *The Queer Art of Failure* charakterisiert er deshalb – auf den ersten Blick folgerichtig – als „a book about failing well, failing often, and learning, in the words of Samuel Beckett, how to fail better.“³¹ Doch mit Becketts Sentenz vom ‚besseren Scheitern‘ zitiert Halberstam selbst – kommentarlos und mithin wohl unbeabsichtigt – ein Paradebeispiel für die neoliberale Vereinnahmung von Diskursen des Fehlschlagens und Scheiterns, das zugleich auf die Aporien hindeutet, die Halberstams eigene Argumentation durchziehen. Becketts „Ever tried. Ever failed.

²⁷ Clark 2018.

²⁸ Den Positionen der *antisocial school* wurde innerhalb der Queer Theory häufig vorgeworfen, einen „specifically white gay male approach to social transgression“ (Ruti 2017, 4) zu verfolgen – denn eine rigorose Absage an das vorherrschende System erfordert a priori Privilegien, die weiße homosexuelle Männer deutlich häufiger besitzen als queere Frauen oder People of Color.

²⁹ Halberstam 2011, 106.

³⁰ Halberstam 2011, 110.

³¹ Halberstam 2011, 24.

No matter. Try again. Fail Again. Fail better“³² ist mittlerweile zum Mantra neoliberaler Persönlichkeitsentwicklung geworden, es dient als Motto zahlreicher Selbstoptimierungsbücher mit Titeln wie *The 4-Hour Workweek: Escape 9–5, Live Anywhere, and Join the New Rich*.³³ Dieses Schicksal wäre den Beckett'schen Sätzen vermutlich erspart geblieben, wenn sich die Autor:innen der entsprechenden Ratgeber die Mühe gemacht hätten, einige Sätze mehr aus dem Prosagedicht *Worstward Ho* zu lesen, dem das Zitat entrissen ist; die beiden ersten zum Beispiel: „Somehow on. Till nohow on.“ Oder wenigstens die beiden dem allgegenwärtigen Zitat unmittelbar vorangehenden – vollständig zitiert wird aus dem ‚Niemals-Aufgeben!‘ nämlich vielmehr ein Eh-Schon-Egal: „All of old. Nothing else ever. Ever tried. Ever failed. No matter. Try again. Fail again. Fail better.“ Die heute vorherrschende, eigenwillig optimistische Interpretation von Becketts Sätzen, die in eindrucksvoller Persistenz immer wieder aufs Neue vorgebracht wird, ist dabei symptomatisch für einen Umgang mit dem Scheitern, der in der New Economy der 1990er-Jahre seinen Ursprung hat und in westlichen Gesellschaften längst zum Gemeinplatz geworden ist: Einem Scheitern wohnt scheinbar nichts Elementares oder Absolutes, ja kaum noch etwas Negatives mehr inne, es lässt sich vielmehr als lehrreiche, nützliche Erfahrung betrachten und deshalb „mit dem Ziel der Profitmaximierung [...] immer wieder in den Wirtschaftskreislauf zurück[leiten]“.³⁴ Oder, in Halberstams eigenen Worten: „[F]ailure presents an opportunity rather than a dead end“.³⁵

Solche Formulierungen offenbaren zwei wesentliche Vorbedingungen von Halberstams (und in weiten Teilen auch Muñoz') *failure*-Begriff, die ihn als Werkzeug für eine Kritik am neoliberal-heteronormativen System problematisch machen. Sein Versuch, *failure* subversiv zu denken, basiert zum einen auf der unhinterfragten Vorannahme, dass das eigene Nichtgelingen oder Nichtgenügen überhaupt „powerful“ sein und deshalb durch entsprechende Übung („practicing“) strategisch eingesetzt werden könne.³⁶ Nicht umsonst betont Halberstam immer wieder sein Interesse an einem „productive failure“,³⁷ und damit an einer Erscheinungsweise der Nichterfüllung, die begrüßenswert erscheint, weil sie idealiter eine „elaborate vision of alternative modes“³⁸ anzubieten vermag und so selbst mit einer Form der Leistung einhergeht. Damit unterläuft Halberstam die in der Einleitung zu *The Queer Art of Failure* noch emphatisch geäußerte Kritik an einem ideologisch verbrämten positiven Denken ebenso wie die von Edelman übernommene Forderung, sich innerhalb der Queer Theory von der „optimistic and humanistic activity of making meaning“³⁹ zu lösen. Scheitern, eigentlich der Endpunkt jeglichen (finanziellen, symbolischen) Profitstrebens, wird bei Halberstam mithin selbst nur unter der Prämisse seiner eigenen Verwertbarkeit betrachtet und so in eine Logik kapitalistischer Produktivmachung gestellt, die der Text zwar vehement kritisiert, die ihm als konzeptueller Modus Operandi aber inhärent bleibt. Als gerade in seiner spröden Unverwertbarkeit widerständiges Element hingegen wird Scheitern bei Halberstam, ähnlich wie auch bei Muñoz, nicht gedacht.

³² Beckett 1989, 101.

³³ Ferriss 2011, 56.

³⁴ Boltanski und Chiapello 2003, 39.

³⁵ Halberstam 2011, 96.

³⁶ Halberstam 2011, 120 [wie Fußnote 16].

³⁷ Halberstam 2011, 54.

³⁸ Halberstam 2011, 92.

³⁹ Halberstam 2011, 106 [wie Fußnote 27].

Zum anderen impliziert *failure* im für Halberstam wichtigsten Sinne von „the fact of someone not succeeding“ eine dem Scheitern notwendig vorausgehende Handlung oder zumindest einen bewussten, aktiven Handlungsversuch, und damit ein Moment der individuellen *agency*, das in Sätzen wie „failure [...] implies that [somebody] had a plan and then failed to execute it“⁴⁰ immer wieder aufscheint. Unabhängig davon, inwiefern die Handlung überhaupt vom Planungsstadium zu ihrer Umsetzung gelangt, setzt Halberstam damit ein zwar überindividuell implementiertes, aber doch individuell aktualisiertes Streben danach voraus, sich in die gesellschaftlichen Erwartungshaltungen einzufügen. Erst durch das notwendige Fehlschlagen dieses Versuchs – queeres Gelingen ist in heteronormativen Gesellschaften schließlich nicht vorgesehen – eröffnet sich, so suggeriert es Halberstams *failure*-Konzept, ein Möglichkeitsraum für widerständiges Handeln. Das eigene Scheitern wird dann als „opportunity“ oder „practice“ betrachtet, bewusst eingesetzt und schließlich *ex post* in einen subversiven Akt verwandelt. Auch wenn Halberstam diesen ‚richtigen‘ Umgang mit dem Scheitern als kollektive Praxis denkt, obliegt die konkrete Umsetzung dem einzelnen Subjekt, das hier als maßgeblicher Agent des Scheiterns auftritt, dem ein Scheitern also *a priori* eingeschrieben wird. In genau dieser Subjektbezogenheit des Scheiterns liegt eine zweite Aporie von Halberstams Argumentation begründet: Er versucht einerseits, durch die Denkfigur des ‚productive failure‘ eine Handlungsmacht zu restituieren, die dem queeren Subjekt innerhalb der hegemonialen gesellschaftlichen Strukturen verwehrt bleibt; ein argumentativer Schritt, der alternativlos scheint, will man nicht wie Edelman für eine ausweglose Negativität plädieren. Andererseits aber perpetuiert genau dieses Diktum eines eigenverantwortlichen, produktiven Umgangs mit dem Scheitern eine Grundoperation neoliberalen Denkens: Die Verantwortung für die Lösung von – oder den Umgang mit – strukturellen Problemen wird unter dem Signum individueller Leistungsfähigkeit auf das Subjekt übertragen. Zusammengefasst lässt sich also sagen: Es gibt bei Muñoz und insbesondere bei Halberstam durchaus den Grundgedanken eines subversiven, kritischen Scheiterns, aber keinen, der seinerseits frei wäre von zentralen neoliberalen Denkmustern.

Glitch resistantly: Legacy Russells *Glitch Feminism* als Konzept einer widerständigen Nichterfüllung

Wie also ließe sich aus dem bestehenden System heraus eine Form der Nichterfüllung denken, die den neoliberalen Prämissen von Verwertbarkeit und Eigenverantwortlichkeit nicht unterliegt, ohne dabei allerdings in eine radikale Negativität zu verfallen? Einen Vorschlag dazu entwickelt, so zumindest meine Lesart, die Kuratorin und Kunsttheoretikerin Legacy Russell in ihrem 2020 veröffentlichten *Glitch Feminism. A Manifesto*, das cyberfeministische und queertheoretische Ansätze der letzten Jahrzehnte aktualisiert und weiterdenkt. Ähnlich wie Muñoz und Halberstam, auf deren Werke sie explizit Bezug nimmt, aber mit einem stärkeren Fokus auf Fragen der (geschlechtlichen) Identität geht Russell davon aus, dass das bestehende, weiß und heteronormativ strukturierte Gesellschaftssystem *Passepartouts* produziert, die marginalisierte Menschen ausschließen: Schwarz, weiblich oder queer zu sein, geht deshalb zwangsläufig mit Momenten des Fehlschlagens oder Nichtgelingens einher. Im Gegensatz zu Muñoz und Halberstam allerdings denkt Russell diese Form der Nichterfüllung nicht als (dialektisches) Scheitern, das letztlich ein eigenverantwortliches und willentliches

⁴⁰ Halberstam 2011, 94.

Wenden von Rückschlägen und Niederlagen erfordert, sondern als unwillkürliches technisches Versagen, das durch das System selbst hervorgebracht wird.

Ausgehend von ihrer eigenen Erfahrung als queere, Schwarze Frau im East Village, einem New Yorker Stadtteil, der lange Zeit eher für Subkultur und Drogen bekannt war als für teure Boutiquen und horrenden Mieten, beschreibt Russell, wie sie als Zwölfjährige vor der zunehmenden Gentrifizierung und der damit einhergehenden neuen Stromlinienförmigkeit des Viertels Zuflucht im Internet suchte. Als LuvPunk12 ist sie dort nicht Schwarz, weiblich oder queer, sondern haut-, geschlechts- und körperlos: Die dichotomisch strukturierte Taxonomie möglicher Identitäten, in die sie nie passen wollte und konnte, wird damit obsolet.

LuvPunk12 as a chatroom handle was a nascent performance, an exploration of a future self. I was a young body: Black, female-identifying, femme, queer. [...] The world around me never let me forget these identifiers. Yet online I could be whatever I wanted. [...] Through this storytelling and shapeshifting, I was resurrected. I claimed my range. I toyed with power dynamics, exchanging with other faceless strangers, empowered via creating new selves, slipping in and out of digital skins [...].⁴¹

In genau diesem Aussetzen diskriminierender gesellschaftlicher Binarismen, in der Möglichkeit, unzählige Selbstentwürfe in sich zu vereinen, sieht Russell das gesellschaftskritische Potenzial des Internets,⁴² das sie explizit nicht als einen von der analogen Welt getrennten Raum verstanden wissen will. Anstelle des Kürzels IRL („in real life“) benutzt sie deshalb den Ausdruck AFK („away from keyboard“), denn die Online- und die Offline-Sphäre stehen in permanenter Wechselwirkung miteinander, die eine ist nicht ‚wirklicher‘ als die andere, die Grenze zwischen beiden stets permeabel: Was zunächst ‚nur‘ im Internet beginnt, kann und wird auf die außerdigitale Realität ausgreifen.

Failure (hier als Versagen, nicht als Scheitern) stellt für Russell daher, anders als für Muñoz und Halberstam, nicht den unumgänglichen Ausgangspunkt widerständigen Handelns dar, sondern dessen Ziel: Der auf den ersten Seiten bereits als ferne Hoffnung benannte „fantastic failure“⁴³ meint nichts Geringeres als den Zusammenbruch eines ganzen Systems. Den Weg dorthin ebnet für Russell der titelgebende Glitch, ein „failure to function“,⁴⁴ also ein deutlich kleinteiligeres technisches Nicht- oder Fehlfunktionieren. Der Begriff Glitch als Bezeichnung für eine Panne oder eine Störung innerhalb eines technischen Systems lässt sich etymologisch vom jiddischen bzw. deutschen Verb ‚gletschn‘ bzw. ‚glitschen‘ ableiten und bezeichnete in den 1960er-Jahren zunächst Funktionsausfälle im Bereich der Raumfahrt.⁴⁵ Im Einklang mit den meisten heute gängigen Definitionen betrachtet auch Russell den Glitch als eine Variante des Nichtfunktionierens, die als „form of electronic interference [...] that become[s] audible or visible in transmission“⁴⁶ das System stört – ohne es dabei völlig außer Kraft zu setzen – und damit spezifisch für digitale Technologien ist.

⁴¹ Russell 2020, 4.

⁴² Russells allzu enthusiastische Hymne auf die Kraft des Internets hat mitunter allerdings auch Kritik auf sich gezogen; in Rezensionen wurde ihr immer wieder vorgeworfen, die Bedeutung von Solidarität im digitalen Raum zu überschätzen, vgl. z.B. Campbell 2020.

⁴³ Russell 2020, 9.

⁴⁴ Russell 2020, 7.

⁴⁵ Vgl. Russell 2020, 29.

⁴⁶ Cubitt 2017, 19.

Darüber hinaus aber lässt sich die Vorstellung eines Glitches für Russell auch auf das gesellschaftliche System *en gros* übertragen, dessen binäre Identitätskonzepte sie in Analogie zum binären Code des Digitalen setzt; beide basieren auf Dichotomien (männlich oder weiblich, straight oder queer, weiß oder Schwarz, 0 oder 1), die nach einer klaren Entscheidung für den einen oder anderen Pol verlangen. Wenn diese Zuordenbarkeit nicht mehr gegeben ist, entsteht, so Russells Grundgedanke, ein Glitch im gesellschaftlichen System, der sich im digitalen Raum besonders leicht initiieren lässt und von dort auf die Welt *away from keyboard* ausgreifen kann. Die revolutionäre Kraft, die Russell dem digitalen Raum zuspricht, basiert – ein akzelerationistisch inspirierter Gedanke, der im Manifest mehrfach wiederholt wird – also maßgeblich auf der ihm zugeschriebenen Fähigkeit, endgültig zu zerbrechen, was ohnehin bereits zerbrochen ist.⁴⁷ Problematische gesellschaftliche Denkmuster, allem voran die binäre Konzeption von Geschlecht, finden in Form von Werbe-Algorithmen oder dem Zwang, sich auf Social-Media-Plattformen⁴⁸ selbst einem Geschlecht zuzuordnen, ihren Niederschlag im Internet – und können dort, so zumindest Russells Annahme, leichter unterminiert werden.

Glitches dienen im Rahmen von Russells Theorie also dazu, diskriminierende Strukturen offenzulegen, zu unterlaufen und zu destabilisieren, und dies insbesondere in Bezug auf die abstrahierende Einordnung von Körpern in binäre taxonomische Schemata.

When the body is determined as a male or female individual, the body performs gender as its score, guided by a set of rules and requirements that validate and verify the humanity of that individual. A body that pushes back at the application of pronouns, or remains indecipherable within binary assignment, is a body that refuses to perform the score. This nonperformance is a glitch. This glitch is a form of refusal. [...] This glitch aims to make abstract again that which has been forced into an uncomfortable and ill-defined material: the body [...].⁴⁹

Als Weiterentwicklung der im Zeitalter der Post-Internet-Kunst immer populärer werdenden Strömung der Glitch Art, die sich selbstreferenziell mit dem Digitalen als Material und Medium beschäftigt und die Russell am Beispiel von Vertreter:innen wie Sondra Perry oder Frank Benson analysiert, richtet auch der Glitch Feminismus den Blick auf die Beschaffenheit der Strukturen, innerhalb derer er sich bewegt. Zentrales Material der vorherrschenden kapitalistischen Gesellschaftskonfiguration – und damit potenzieller Träger eines Glitches – ist der Körper, der in seiner Produktions- und Reproduktionskraft beständigen Kategorisierungs- und Zurichtungsversuchen ausgesetzt ist. Erst durch sein Nicht- oder Nicht-Mehr-Funktionieren, erst als Glitch kann er die Aufmerksamkeit auf die kulturelle Konstruiertheit sozialer Zusammenhänge lenken, auf „the artifice of social and cultural systems, revealing the fissures in a reality we assume to be seamless. They reveal the fallibility of bodies as cultural and social signifiers, their failure to operate only as hegemonic normative formulations“.⁵⁰ Ähnlich wie Muñoz und Halberstam bettet also auch Russell ihre Kritik an binaristischem Denken in eine umfassendere Kapitalismuskritik ein: „When we reject the binary, we reject

⁴⁷ Vgl. Russell 2020, 111–117, insb. 115, sowie 152.

⁴⁸ Die neben ‚männlich‘ und ‚weiblich‘ mittlerweile häufig genutzte dritte Kategorie ‚divers‘ ersetzt ein binäres gegen ein ternäres Denken und verschiebt das Problem dadurch nur. Erstrebenswert wäre im Sinne eines Glitch Feminismus der völlige Verzicht auf derartige Taxonomien.

⁴⁹ Russell 2020, 8.

⁵⁰ Russell 2020, 92.

the economy that goes along with it. When we reject the binary, we challenge how we are valued in a capitalist society that yokes our gender to the labor we enact."⁵¹

Dementsprechend soll ein solches ‚Nichtfunktionieren‘ des Körpers, das sich in seiner Unlesbarkeit und damit in seiner widerständigen Unverwertbarkeit manifestiert, letztlich dazu führen, innerhalb eines heteronormativ-kapitalistischen Gesellschaftsmodells nutzlos zu werden:

In this, perhaps our factual fragments can be scrambled, rendered unreadable. If existence within a hegemonic culture today requires the gender binary to delineate the self and even to be recognized as human, then is ceasing to exist within a gendered framework the most skillful of disappearing acts? [...] Can we become useless, too?⁵²

Als Glitch, also als eine kleinere Störung, der in der Regel ein „lack of significance“ attestiert wird,⁵³ wird der Körper seiner Funktion als Zeichenträger enthoben; der binäre Geschlechtercode lässt sich auf ihn dann nicht mehr anwenden. Ausgestellt wird dadurch die kulturelle Gemachtheit ‚interpretierbarer‘ Körper und ihrer Einpassung in hegemoniale Anforderungsprofile; stattdessen werden Körper sichtbar (aber nicht lesbar) gemacht, die sich ihrer sozial auferlegten Verweisfunktion völlig entziehen und Zuschreibungsmechanismen implodieren lassen. Auch Russell versteht den strategischen Einsatz eines solchen Nichtfunktionierens als kollektive Aufgabe, als gemeinsame Praxis einer intersektional gedachten Bewegung:

Alone and together, „female,“ „queer,“ „Black“ as a survival strategy demand the creation of their individual machinery, that innovates, builds, resists. With physical movement often restricted, female-identifying people, queer people, Black people invent ways to create space through rupture. Here, in that disruption, with our collective congregation of that trippy and trip-wired crossroad of gender, race, and sexuality, one finds the power of the glitch.⁵⁴

Zentral für Russells Theorie von der Kraft des Glitches ist dabei der Begriff der Disruption, also die Unterbrechung eines Systems, die schon etymologisch (von lat. *disrumpere* = ‚zerreißen‘, ‚zerbrechen‘) eine gewisse Aggressivität und nicht zuletzt auch eine Dauerhaftigkeit (oder zumindest dauerhafte Folgen) impliziert. Viele einzelne, zunächst scheinbar insignifikante Glitches können damit, so Russells Theorie, zu einem deutlich grundlegenden Sistieren des bestehenden Systems führen – zu etwas, das man im Deutschen als Systemversagen bezeichnen könnte: „A machine transforms into one that cannot perform, that quite literally *cannot work, forgets how to work, works against its function.*“⁵⁵

„[E]mbrace glitches“,⁵⁶ lautet deshalb der Leitspruch in der Glitch Art wie auch im Glitch Feminism – denn durch den Glitch, so Russell, lasse sich „failure as a generative force“⁵⁷ wahrnehmen. Was auf den ersten Blick sehr ähnlich klingt wie Muñoz‘ und Halberstams Plädoyer für ein ‚besseres Scheitern‘ – die *für marginalisierte*

⁵¹ Russell 2020, 69.

⁵² Russell 2020, 68.

⁵³ Vgl. Betancourt 2017, 7: „This is what the designation ‚glitch‘ commonly signifies: a lack of significance, that it is background to be elided from consideration.“

⁵⁴ Russell 2020, 7.

⁵⁵ Russell 2020, 111. Hervorhebung im Original.

⁵⁶ Cubitt 2017, 19.

⁵⁷ Russell 2020, 30.

Menschen strukturell gegebene Unmöglichkeit des Gelingens mündet in einen produktiven Neuerungsprozess –, unterscheidet sich davon bei näherer Betrachtung allerdings erheblich. Denn im Gegensatz zu Muñoz' und Halberstams Konzept eines irgendwie produktiv zu machenden Scheiterns, das *ex post* in eine gewinnbringende Erfahrung verwandelt werden soll, denkt Russell das Sich-Nicht-Einpassen-Können marginalisierter Menschen in hegemoniale Taxonomien als eine Art technisches Nichtfunktionieren, als ein Versagen, das sich im ‚Maschinenraum‘ der Gesellschaft selbst vollzieht. Wenn Glitches einen „indicator of something having gone wrong“,⁵⁸ das Symptom eines tieferliegenden Fehlers im System, darstellen, dann unterläuft sich das System selbst, indem es Glitches – das heißt nicht-lesbare, nutzlose Körper – produziert. Performance- und Internetkunst, die „glitched bodies“⁵⁹ in den Mittelpunkt stellt und bei Russell als Beispiel für Glitch Art in einem weiter gefassten Sinne herangezogen wird, kann dazu beitragen, immer mehr solcher bis zur Unkenntlichkeit abstrahierter Einheiten in das System einzuspeisen.⁶⁰ Sie dient damit als politisches, aktivistisches Mittel; eine aus dem queeren Nichtfunktionieren generierte Kunst, gar eine Ästhetik des Glitches in Analogie zu Halberstams Ästhetik des Scheiterns spielt für Russell hingegen keine Rolle.

Aus Muñoz' und Halberstams dialektischem Dreischritt kürzt Russell damit vor allem den auf das Individuum selbst bezogenen Aspekt des Nichtgelingens, durch den ihm sein notwendiges Scheitern a priori eingeschrieben wird, und ersetzt ihn durch eine Form des technischen Nichtfunktionierens, die das Subjekt in seiner Eigenverantwortung weitestgehend aus dem Spiel nimmt.

One is not born, but becomes, a body. And one is not born, but rather becomes, a glitch. The *glitch-becoming* is a process, a consensual diaspora toward multiplicity that arms us as tools, carries us as devices, sustains us as technology, while urging us to persist, survive, stay alive.⁶¹

Nicht ein *glitch-making* ist zentral für Russells Theorie, sondern ein *glitch-becoming*, das innerhalb des bestehenden Systems von selbst vonstattengeht. Die passivische Struktur von Russells Formulierung bezeugt dies: Marginalisierte Subjekte werden durch den Prozess des *glitch-becoming* erst zu Werkzeugen *gemacht*, mithilfe derer dann ein Systemversagen herbeigeführt werden kann. Ihr aktiver Eigenanteil liegt einzig im Weitermachen, im Überleben – und im Verzicht darauf, das eigene Sich-Nicht-Einpassen-Können zu verbergen, in einem „failure to function within the confines of a society that fails us“.⁶²

Der Medienwissenschaftler Sean Cubitt schreibt in einem Aufsatz über das widerständige Potenzial des Glitches:

Glitch is the evidence that control is never complete. [...] The glitch comes as a small revenge, a tactical revolt of the material against its organization, of materiality against intent. Where control belongs to the perfection of mastery, glitch belongs to the decolonial. As such, it is at once a material event and a moment in which the possession of subjectivity is in question.⁶³

⁵⁸ Russell 2020, 7.

⁵⁹ Russell 2020, 45.

⁶⁰ Der Begriff der Abstraktion spielt für Russell eine große und auf den ersten Blick überraschende Rolle, wie Hank Gerba (2022, 163) bemerkt hat: „[P]eppered throughout the text is a theory of abstraction as the liberatory mechanism through which ‚the glitch‘ does its work. For many approaching the text, this will contrast with an understanding of abstraction primarily as an instrument of capital. However, I sense that abstraction is functioning here in a novel, if sublimated, way.“

⁶¹ Russell 2020, 145. Hervorhebung im Original.

⁶² Russell 2020, 11.

⁶³ Cubitt 2017, 20.

Als unwillkürliche Überforderung eines grundlegend fehlerhaften Systems ist der Glitch mithin nicht an Subjektivität gebunden – und erhält genau dadurch sein widerständiges Moment. Als Agent des Versagens fungiert nicht das Subjekt, nicht der marginalisierte Körper selbst, sondern die gesellschaftliche Maschinerie als solche. Der Glitch ist das nichtgewollte Zufallsprodukt eines nicht einwandfrei funktionierenden Systems; Glitches lassen sich deshalb provozieren, *ohne dass* das Stottern und Stocken des Systems von außen induziert werden müsste. Oder, in Russells Worten: Der Glitch ist „a mode of nonperformance: the ‚failure to perform,‘ an outright refusal, a ‚nope‘ in its own right, *expertly executed by machine*“.⁶⁴

Legacy Russells *Glitch Feminism. A Manifesto* hält Muñoz' und Halberstams *failure*-Konzepten damit den Glitch entgegen: Als schillernde, oft kaum fassbare, ja beinahe performativ aus den Händen glichtende – und bildlich nicht immer ganz konsistente – Metapher beschreibt der Glitch eine Form der Nichterfüllung, die in einem eigentümlichen Spannungsverhältnis zwischen Intentionalität und Unwillkürlichkeit steht. Weil Russell die Rolle des Subjekts als Träger der Kritik dadurch auf ein Minimum reduziert, mag ihr theoretischer Ansatz auf den ersten Blick kontraintuitiv wirken. Genau durch diese mit dem Glitch einhergehende Abstraktion aber vermeidet sie die Aporien, denen Muñoz und Halberstam in ihren Texten nicht entkommen. Sie umgeht die für neoliberale Diskurse so zentralen Kategorien von Produktivität, Verwertbarkeit und vor allem Eigenverantwortlichkeit und lenkt den Blick so auf eine viel basalere, aus ideologiekritischer Perspektive aber mindestens ebenso wichtige Dimension: die Funktion. Der Glitch verhält sich widerständig gegenüber dem „weighty onus of function“,⁶⁵ der westlichen kapitalistischen Gesellschaften als Substrat unterliegt. Auf diese Weise denkt Russell das Nichtfunktionieren queerer Menschen in der Gesellschaft tatsächlich nicht von den Menschen, sondern von der Gesellschaft her – sie denkt ein fehlerhaftes, stotterndes System, heimgesucht von queeren Menschen als dessen „ghosts in the machine“.⁶⁶

Ausblick: Zur poetologischen Dimension des Glitches

Mit Kim de l'Horizons *Blutbuch*⁶⁷ gewann 2022 erstmals ein Roman den Deutschen Buchpreis, der sich einer binären geschlechtlichen Identifizierbarkeit seiner Erzählfigur verweigert. Das *Blutbuch* spielt damit genau die Form der „nonperformance“ aus, die Russell in ihrem Manifest als charakteristisch für den Glitch bezeichnet: Kim de l'Horizons (Text-)Körper ist ein „body that pushes back at the application of pronouns, [...] remains indecipherable within binary assignment“.⁶⁸ Und auch jenseits der Erzählinstanz führt de l'Horizon den Leser:innen deren heteronormativ geprägte gesellschaftliche Erwartungshaltungen vor Augen; Alex etwa, die neue Liebe der Mutter der Erzählinstanz, entpuppt sich – mutmaßlich zur Überraschung der meisten Rezipierenden – erst im letzten Drittel des Romans als Frau. Mit welchem Irritationspotenzial dieses Unterlaufen eines binären Gendercodes einhergeht, zeigen nicht zuletzt die mitunter sehr harschen Reaktionen auf die Auszeichnung. Nach der Preisverleihung sah sich Kim de l'Horizon Bedrohungen ausgesetzt, zahlreiche negative Bewertungen auf Portalen wie Amazon beklagten, die Jury habe *Blutbuch* aus rein politischen Gründen prämiert.⁶⁹

⁶⁴ Russell 2020, 29. Meine Hervorhebung.

⁶⁵ Russell 2020, 29.

⁶⁶ Russell 2020, 66.

⁶⁷ Vgl. de l'Horizon 2022.

⁶⁸ Russell 2020, 8 [wie Fußnote 49].

⁶⁹ Vgl. Bodenmann 2022.

Dabei führt Kim de l'Horizons Roman ganz im Gegenteil exemplarisch vor Augen, welche poetologischen Verfahren ein auf den ersten Blick scheinbar geringfügiger Glitch nach sich ziehen und bedingen kann, wie sich das Aussetzen einer binären Zuordenbarkeit auf thematischer Ebene auch in der Verfasstheit des Textes spiegelt; wie inhaltliche mit sprachlicher und formaler Fluidität korrespondiert – und wie der Glitch als kulturwissenschaftliches Konzept auch für die Literaturwissenschaft fruchtbar zu machen sein könnte. *Blutbuch* destabilisiert konventionelle Ordnungsschemata, weil sie schlicht nicht mehr in der Lage sind, eindeutig zu integrieren, was de l'Horizon (be-)schreibt, angefangen schon bei der Frage nach der Gattung: Paratextuell explizit als Roman ausgewiesen, bricht der Text mit den noch immer gültigen Prämissen einer biografischen Erzählform, die er als zu weiß, zu männlich und zu „straight“⁷⁰ kritisiert. Auf der Suche nach dem Mütterstammbaum der Familie, nach der Geschichte hinter der titelgebenden Blutbuche, gräbt sich die Erzählinstanz rhizomartig mäandernd in die Tiefe der Genealogie und bricht damit mit der (patri)linearen Idee einer Entwicklung von einem klar zu benennenden Ursprung aus: „[S]elbst ein fragmentarischer Text“, heißt es in einer poetologischen Fußnote, sei „zu geradlinig, zu logisch [...], um diese fragmentarische Welt darzustellen“.⁷¹ Kim de l'Horizon umkreist den Stoff deshalb mehr, als ihn zu entfalten, kehrt zu vielen inhaltlichen Motiven immer wieder zurück, ohne ihnen dabei Wesentliches hinzuzufügen. Dieser fluide Charakter des Textes, der sich weigert, zum Stillstand zu kommen, zu verharren, zu fixieren und festzuschreiben, was taxonomisch nicht passend zu machen ist, spiegelt sich auf lexikalischer bzw. semantischer Ebene auch in einem geradezu Derrida'schen Spiel mit gleitenden Signifikanten. In seinem Fluss und Sprachfluss getrieben wird der Text durch den Einsatz von Homonymen und Paronomasien, im Titel des Romans selbst (*Blutbuch/Blutbuche*), aber auch im Wort „Meer“, dem aus dem Französischen (*mère*) abgeleiteten berndeutschen Ausdruck für Mutter, oder in den Signifikantenpaaren Rosmarie/Rosmarin und Monster/Monstera.⁷² Mithilfe dieses Verfahrens lassen sich Figuren an die Natur rückbinden, in ihr verankern: Etabliert werden soll auf diese Weise eine alternative Form des Wissens, die auf eine hegemoniale Kategorisierung verzichtet und die das *Blutbuch* im thematischen Motiv der Hexenverfolgung emblematisch macht.

Als theoretischer Einfluss und Stichwortgeber wird Derrida an einer Stelle sogar explizit erwähnt: „Derrida sagt, dass Sprache über Abwesenheit funktioniere. Das Wort ‚Buche‘ bedeutet nur Buche, weil andere Bedeutungen abwesend sind, weil es nicht Birke, nicht Buch, nicht Bauch, nicht Blut, nicht nichts und nicht alles bedeutet. Schreiben bedeutet demgemäss, das Fehlende neu zu arrangieren.“⁷³ Dieses Verfahren – das Fehlende neu arrangieren – ließe sich vielleicht als die zentrale poetologische Operation des Glitches beschreiben: Marginalisierte Körper, aber auch marginalisierte Formen des Wissens, Sprechens, Denkens, die bislang unter dem negativen Vorzeichen eines Mangels interpretiert wurden, weil sie in heteronormative Ordnungsschemata nicht passen, bringen ein binäres System ins Stocken und Stolpern und werden damit als widerständige Elemente lesbar. In der Literatur hilft der Glitch als poetologisches Element auf diese Weise dabei zu erproben, was Kim de l'Horizon als eine der zentralen Fragestellungen des *Blutbuchs* beschreibt: „[W]as ist, wenn die Sprache aus ihrer Form fließt [...]?“⁷⁴

⁷⁰ De l'Horizon 2022, 153.

⁷¹ De l'Horizon 2022, 153.

⁷² Vgl. de l'Horizon 2022, 16, 51.

⁷³ De l'Horizon 2022, 247.

⁷⁴ De l'Horizon 2022, 154.

Literatur

- Allen, Paul: My Favorite Mistake: Paul Allen. In: Newsweek, 24. April 2011. <https://www.newsweek.com/my-favorite-mistake-paul-allen-66489> (10. Januar 2023).
- Beckett, Samuel: Worstward Ho. In: ders.: Nohow On. London 1989, 100–128.
- Betancourt, Michael: Glitch Art in Theory and Practice. Critical Failures and Post-Digital Aesthetics. New York/London 2017.
- Bodenmann, Niclas: Wie Kim de l’Horizons Roman bei Amazon angefeindet wird. In: SRF, 27. Oktober 2022. <https://www.srf.ch/kultur/literatur/phaenomen-review-bombing-wie-kim-de-l-horizons-roman-bei-amazon-angefeindet-wird> (2. März 2023).
- Boltanski, Luc und Ève Chiapello: Der neue Geist des Kapitalismus. Konstanz 2003.
- Campbell, R. V.: A Net, A Web, A Trap. On ‚Glitch Feminism‘. In: The White Review, November 2020. <https://www.thewhitereview.org/feature/a-net-a-web-a-trap-on-glitch-feminism/> (10. Januar 2023).
- Chambers-Letson, Joshua, Tavia Nyong’o und Ann Pellegrini: Foreword. Before and After. In: José Esteban Muñoz: Cruising Utopia, 10th Anniversary Edition. The Then and There of Queer Futurity. New York 2019, ix–xvi.
- Clark, Will: Queer Desires, Queer Disagreements. In: Los Angeles Review of Books, 16. Februar 2018. <https://lareviewofbooks.org/article/queer-desires-queer-disagreements/> (10. Januar 2023).
- Cubitt, Sean: Glitch. In: Cultural Politics 13.1 (2017), 19–33.
- Edelman, Lee: No Future. Queer Theory and the Death Drive. Durham/London 2004.
- Elias, Liora: Judith Halberstam, The Queer Art of Failure. In: International Journal of Communication 6 (2012), 1962–1964.
- Ferriss, Timothy: The 4-Hour Workweek. Escape 9–5, Live Anywhere, and Join the New Rich. London 2011.
- Gerba, Hank: Be The Glitch. In: Media-N. The Journal of the New Media Caucus 18.1 (2022), 161–164.
- Grimm, Wilhelm und Jacob Grimm: Versagen. In: Deutsches Wörterbuch, Bd. 25. Hg. v. Deutsche Akademie der Wissenschaften Berlin. München 1984, Sp. 1031.
- Halberstam, Jack: The Queer Art of Failure. Durham/London 2011.
- De l’Horizon, Kim: Blutbuch. Köln 2022.
- Muñoz, José Esteban: Disidentifications. Queers of Color and the Performance of Politics. Minneapolis 1999.
- : Cruising Utopia, 10th Anniversary Edition. The Then and There of Queer Futurity. New York 2019.
- O. A.: Failure. In: Cambridge Dictionary. <https://dictionary.cambridge.org/dictionary/english/failure> (10. Januar 2023).
- Russell, Legacy: Glitch Feminism. A Manifesto. London/New York 2020.
- Ruti, Mari: The Ethics of Opting Out. Queer Theory’s Defiant Subjects. New York 2017.
- TED Talks: Playlist „The benefits of failure“. https://www.ted.com/playlists/418/the_benefits_of_failure (10. Januar 2023).
- Weinelt, Nora: Figuren des Versagens. Poetik eines sozialen Urteils. Berlin 2023.
- Wiegman, Robyn, und Elizabeth A. Wilson: Introduction. Antinormativity’s Queer Conventions. In: differences. A Journal of Feminist Cultural Studies 26.1 (2015), 1–25.